

Rezension

Willibald J. Stronegger/Kristin Attems (Hrsg.): Das Lebensende zwischen Ökonomie und Ethik. 2. Goldegger Dialogforum Mensch und Endlichkeit [Bioethik in Wissenschaft und Gesellschaft, Bd. 7], Nomos: Baden-Baden 2019. 189 S., broschiert, 978-3-8487-5676-6. 39,- Euro.

Angesichts des zunehmenden Pflegenotstands in Krankenhäusern und Seniorenzentren und der damit verbundenen Probleme in der Versorgung alter, kranker und sterbender Menschen ist es notwendig, grundlegend über Möglichkeiten der Verbesserung der Versorgungsqualität nachzudenken. Dieser Aufgabe widmet sich der vorliegende, im Wissenschaftsverlag Nomos erschienene Sammelband. Er enthält für den Druck überarbeitete Vorträge, die im Rahmen des zweiten Dialogforums *Mensch und Endlichkeit* in Schloss Goldegg (Goldegg am See/Österreich) gehalten wurden. Thematisch sind die Beiträge in zwei Hauptteile gegliedert, von denen der erste mit der Überschrift »Ethisch-existentielle Realitäten am Ende des Lebens« versehen ist, und der zweite »Ökonomische Rationalitäten in der Versorgung am Lebensende« thematisiert. Dem Ganzen ist ein programmatischer Beitrag des Herausgebers Willibald J. Stronegger vorangestellt, in dem er sich kritisch mit der »zunehmenden Verwaltung und Bürokratisierung der letzten Lebensphase« (Vorwort) auseinandersetzt. Stronegger, der Sozialmedizin und Epidemiologie an der Universität Graz lehrt, zieht einen großen geistesgeschichtlichen Bogen von der Wende zur Neuzeit bis ins heutige Gesundheitswesen, das den Patienten mit Hilfe von Kennzahlen und Indikatoren vermisst, die meist aus quantitativen Analysen gewonnen und unter ökonomischen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Dabei besteht die Gefahr, dass der Mensch in diesem Prozess der Verobjektivierung als individuelles Subjekt auf der Strecke bleibt.

Um diesen Prozess näher zu beleuchten und ihm kritisch-konstruktiv zu begegnen, nehmen die nächsten vier Beiträge ethisch-existenzielle Fragen bzgl. des Lebensendes in den Blick.

Der frühere Präsident der Caritas Österreich, Franz Küberl, betont in seinem Aufsatz mit dem Titel »Mensch bleibt Mensch ... und keine medizinische Restgröße« besonders den Wert und die Würde des sterbenden Menschen, auch »wenn er »vordergründig« der Gesellschaft »keinen Nutzen mehr bringt« (37). Er spricht dabei von einem »Recht auf Gebrechlichkeit« des alten Menschen und von der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betreuung und Begleitung am Lebensende. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass auch den Pflegenden Aufmerksamkeit und Wertschätzung entgegenzubringen ist, wenn sie die ihnen gestellten Aufgaben menschengerecht erfüllen sollen.

Der Beitrag der Stuttgarter Krankenhauseelsorgerin Corinna Schmohl befasst sich mit den »spirituellen und psychosozialen Bedürfnissen« alter und sterbender Menschen im Krankenhaus »und mit der Rolle von Seelsorge und Spiritual Care in der Palliativversorgung« (53). In ihrer beruflichen Praxis stellt sie fest, dass insbesondere im Alter und angesichts von Krankheit spirituelle Fragen (wieder) zentral werden können. Dem Bedürfnis der Patient*innen, darüber zu sprechen und Hilfe und Begleitung zu erhalten, kann aus der Sicht Schmohls insbesondere mit der christlichen Seelsorge, der Logotherapie des Wiener Neurologen und Psychiaters Viktor E. Frankls und der Ausübung von Spiritual Care begegnet werden. Spiritualität wird in diesem Zusammenhang als »lebendige Beziehung eines Menschen zu dem, was sein Leben trägt« (63), beschrieben. Wird auf diese Ressource zurückgegriffen, kann Hoffnung geweckt und auch und gerade angesichts des Todes die Kostbarkeit des Lebens empfunden werden.

Die Pflegefachfrau Angelika Feichtner nimmt in ihrem Artikel mit der Überschrift »Bedürfnisse und inneres Erleben Sterbender« den Prozess des Sterbens von der »Rehabilitationsphase« bis zur »Finalphase« (80) in den Blick. Dabei beschreibt sie das Sterben ausführlich als einen multidimensionalen Vorgang, der sowohl körperliche als auch soziale, seelische und spirituelle Dimensionen umfasst. Spiritualität gehört dabei – laut Feichtner – »zur menschlichen Grundausstattung ... auch bei Menschen, die keiner Religion zugehörig sind« (93). Im abschließenden Kapitel ihres Beitrags verknüpft sie das Sterben des Menschen auf originelle Weise mit seiner Geburt: »Die Geburt ist unsere Ankunft aus einer unbekannt Dimension und das Sterben ist die Abreise in eine ebenso unbekannt Dimension.« (97). In diesem Zusammenhang plädiert sie dafür, dem Sterben eine ähnlich große Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Vorbereitung und Betreuung zu gewähren wie der Geburt eines Menschen.

Ein wenig sperrig im Ganzen des Sammelbandes wirkt zunächst der philosophische Aufsatz des Grazer Gesundheitswissenschaftlers Patrick Schuchter. Unter Rückgriff auf antikes Denken werden die Philosophie und Ethik Epikurs als eine bedeutsame Quelle für die »Kunst der Sorge« um den kranken und sterbenden Menschen verstanden. Auf dem Hintergrund epikureischer Reflexion kann »die Lust am Leben zu sein und die Dankbarkeit dafür« zum »Trost- und Heilmittel gegen Schmerz, Angst und Wirrnisse der Seele« werden (114). Von Epikurs Verständnis der Freundschaft her entwickelt Schuchter für die Pflege durch professionelle und ehrenamtliche Kräfte den Gedanken eines Verhältnisses auf Gegenseitigkeit, durch das sowohl die pflegende als auch die gepflegte Person beschenkt werden.

Die letzten vier Beiträge sind der ökonomischen Dimension bei der Versorgung von Menschen am Lebensende gewidmet. Stärker als in den vorangegangenen Kapiteln ist hier die Situation in Österreich im Fokus. Dadurch wirken die Beiträge nicht so grundlegend-allgemein wie die der ersten Hälfte des Sammelbandes, sondern bisweilen eher exemplarisch.

Christian Lager, Geschäftsführer und Sprecher bei den Elisabethinen Österreich, beleuchtet in seinem Artikel zu »Ökonomie als Service. Gesundheit für alle und das liebe Geld« die Spannung zwischen dem zunehmenden ökonomischen Denken im Gesundheitswesen und der bleibenden Vorrangstellung des Wohls der Patient*innen. Dabei unterscheidet er zwischen notwendigen *Rationalisierungen* im Sinne einer Optimierung des Einsatzes der begrenzten Mittel und bedenklichen *Rationierungen*, die bestimmte Gruppen von kranken Menschen von Leistungen ausschließt, und plädiert für eine ethisch verantwortbare Ökonomie, die er beispielsweise in Ordensspitälern verwirklicht sieht (145).

Stefan Dinges, Praktischer Theologe und Medizin- und Gesundheitsethiker in Wien, geht in seinem Beitrag unter der Überschrift »Eine Sorge für das Ganze« der Frage nach, »(w)elchen Beitrag Pflegende für eine organisatorische Ausrichtung von Gesundheitseinrichtungen leisten – trotz moralischem Stress, Rollenkonflikten und ungeklärter Verantwortung« (147). Auf dem Hintergrund des Pflegenotstands beschreibt er den wachsenden »moralischen Stress«, der daraus erwächst, dass einerseits notwendige Maßnahmen nicht und andererseits z.B. ruhigstellende Maßnahmen zu rasch und großflächig zum Einsatz kommen und dadurch die »eigene, professionelle Wertebasis in Frage gestellt« wird (149). Angesichts dessen plädiert Dinges für eine stärkere Beachtung der Prinzipien der Würde und der Solidarität und für ein neues, interprofessionelles und ganzheitliches Verständnis von Ökonomie (Οικονομία).

Der einzige Aufsatz, der von mehreren Autor*innen geschrieben wurde (Christine Trischak, Gerald Gredinger, Claudia Lohr, Sylvia Reitter-Pfoertner) trägt den Titel: »Integrierte Palliativversorgung von multimorbiden geriatrischen Patientinnen/Patienten – eine Kernkompetenz der Primärversorgung?«. Ausgehend von der statistischen Beobachtung, dass der Anteil der älteren Bevölkerung ständig wächst, wird auf die damit zusammenhängende Zunahme von Multimorbidität hingewiesen, durch die sich gerade im Alter »Einzelkrankungen nicht nur aufsummieren, sondern sich vielmehr in synergetischer Weise verstärken, bzw. mit altersphysiologischen Einschränkungen von Körperfunktionen in Wechselwirkung treten können« (167). Angesichts dieses Befundes plädieren die Autor*innen für eine »integrierte Versorgung«, die patientenorientiert und interdisziplinär ausgerichtet ist und insbesondere in den Aufgabenbereich des Hausarztes und der Hausärztin fällt.

Der Sammelband wird beschlossen von dem Beitrag der Gesundheitsforscherin Olivia Kada, die sich mit dem Thema »Vermeidbare Krankenhaustransporte aus Pflegeheimen« beschäftigt. Nach einem Überblick über Transportarten und -anlässe (wie z.B. Stürze, Verschlechterung des Allgemeinzustandes und Schmerzen) wird der Begriff der »vermeidbaren Transporte« näher definiert und beschrieben, welche belastenden Konsequenzen diese Transporte für die Bewohner*innen von Seniorenzentren und für die Pflegenden nach sich ziehen können. Als eine »besonders vielversprechende Maßnahme« (181) zur Reduzierung vermeidbarer Krankenhaustransporte hat sich in Österreich zum einen eine bessere »Strukturierung und Standardisierung der Versorgung im Heim sowie die Installierung von geriatrischen Konsiliar-diensten« (179) gezeigt.

Alles in allem ist es den Herausgeber*innen gelungen, einen sehr empfehlenswerten Band zu einem höchst brisanten Thema heutiger Gesundheitspflege zusammenzustellen.

Holger Eschmann